

Sigrid
Damm
Goethes
letzte
Reise Insel







Sigrid Damm
Goethes letzte Reise

Insel Verlag

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2007
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Libro, Kriftel

Druck: GGP Media, Pößneck

Printed in Germany

Erste Auflage 2007

ISBN 978-3-458-173070-0

I 2 3 4 5 6 - 12 11 10 09 08 07

Goethes letzte Reise



I

Im August des Jahres 1831 entschließt sich Goethe zu einer Reise.

Am 24. August notiert er: *Brachte mit Vorbereitungen zur Abreise zu.* Am 25.: *Alles Nöthige zusammen gepackt.*

Am 26. August, es ist ein Freitag, ein *wolkiger regenloser Tag*, wie das Tagebuch vermerkt, verläßt er die thüringische Residenzstadt.

Goethe ist einundachtzig Jahre alt. Reisen ist für ihn keineswegs mehr das Gewohnte. Im Gegenteil.

In den zurückliegenden Jahren hat der lebenslang reisehungrige, wanderbegierige Goethe – Reisen ein unabdingbarer Teil seiner Kreativität – dieser ihm so vertrauten und geliebten Existenzform fast völlig entsagt.

Das Jahr 1823 bringt den Einschnitt. Es bedeutet das Ende der großen Reisen. Die über Jahrzehnte beibehaltene Gewohnheit der langen Sommeraufenthalte in den böhmischen Bädern wird jäh aufgegeben. In diesem Sommer 1823, Goethe ist nach dem Tod seiner Frau Christiane seit sieben Jahren Witwer, versucht er sein Leben neu zu gestalten, eine junge Frau an seine Seite zu nehmen. Der Plan scheitert. Er verläßt Böhmen. Kehrt nie wieder dorthin zurück.

Ist es die in Marienbad und Karlsbad erfahrene Zurückweisung seiner Liebe durch die junge Ulrike von Levetzow, die ihn zu dieser Entsagung drängt? Ist es sein Alter, das ihm durch diese Zurückweisung bewußt wird? Er geht auf das fünfundsiebzigste Jahr zu.

Von da an gehören die Zeiten seiner Reisen der Vergangenheit an.

Nach 1823 verläßt Goethe Thüringen nicht mehr.

Er wird ein Seßhafter, spricht von sich als *Sedentariet*. Seine Weimarer Häuser und Gärten am Frauenplan und in den Ilmwiesen werden der Raum seiner Welt. Seine Arbeitsstube, im hinteren Teil des Stadthauses zum Garten und zur Ackerwand hin gelegen, nennt Goethe seine *Klaue*, seine *Klosterzelle*; sich selbst einen *Einsiedler*, einen *Eremiten*.

Der Rückzug in die thüringische Residenzstadt.

Auch ihr kehrt er in all den Jahren, abgesehen von Ausfahrten in die Umgebung und kurzen Aufenthalten in Jena, nur noch ein einziges Mal den Rücken. Im Sommer 1828, als der Herzog stirbt. Der Mann, der ihn vor über einem halben Jahrhundert nach Weimar geholt hat, mit dem ihn eine an Höhen und Tiefen reiche Arbeits- und Lebenspartnerschaft verbindet. Am Tag, als der Leichnam des Herzogs in Weimar feierlich aufgebahrt wird (*Solenne Ausstellung der fürstlichen Leiche auf dem Paradebette in der Schloßkirche*, notiert Riemer), die Beerdigungszeremonien beginnen, zieht sich Goethe auf die Dornburger Schlösser zurück. *Die Paraden im Tode sind nicht das, was ich liebe*. Er verläßt die Stadt, ohne Abschied von der sterblichen Hülle des Freundes zu nehmen. Eine Reise wider Willen; Flucht vor dem Tod.

Nun, im August 1831, eine erneute Reise.

Aber diesmal ist es keine Flucht, sondern ein heiterer, freier Reiseentschluß. Wie es scheint, ist diese Reise lange im Kopf geplant, ist Belohnung für ein zeitlich festgelegtes und erreichtetes Arbeitsziel.

26. August. In zwei Tagen wird sein 82. Geburtstag sein.

... faßt ich den festen Vorsatz, es müsse vor meinem Geburtstag geschehen, schreibt er dem Altersfreund Freund Carl Friedrich Zelter. Und Carl Friedrich von Reinhard: *Ich bestimmte fest in mir: es müsse vor meinem Geburtstag geschehen.*

Um was geht es?

Um seinen »Faust«, das Werk, das ihn sein ganzes Leben lang in Atem hält.

Für dessen Vollendung hat er sich ultimativ einen Termin gesetzt: den 28. August 1831.

Es sei, äußert er, keine Kleinigkeit, das, was man im zwanzigsten Jahre concipirt hat, im 82. außer sich darzustellen und ein solches inneres lebendiges Knochengeripp mit Sehnen, Fleisch und Oberhaut zu bekleiden, auch wohl dem fertig Hingestellten noch einige Mantelfalten umzuschlagen, damit alles zusammen ein offenbares Räthsel bleibe, die Menschen fort und fort ergetze und ihnen zu schaffen mache.

Bis in die Kindheit gehen die Anfänge: das Puppenspiel im Frankfurter Haus am Hirschgraben. Dann, 1774, der »Urfaust«. Auf Postpapier geschrieben, bringt ihn der Fünfundzwanzigjährige mit nach Weimar und liest daraus vor.

Erst zehn Jahre später, nach seiner Flucht nach Italien,

setzt er in Rom die Arbeit daran fort. Die Hexenküche entsteht im Garten Borghese. Am 11. August 1787 teilt er seinem Herzog aus Rom mit, *biß Ostern* wolle er *Faust* *ausgearbeitet* haben, *welches mir nur in dieser Abgeschiedenheit möglich wird*. Am 8. Dezember schreibt er: *Um das Stück zu vollenden, werd ich mich sonderbar zusammennehmen müssen. Ich muß einen magischen Kreis um mich ziehen...*

Es gelingt ihm nicht, den »Faust« zu vollenden.

Unter dem Titel »Faust. Ein Fragment« publiziert er das Vorhandene in Band sieben seiner von 1787 bis 1790 bei Göschen in Leipzig erscheinenden achtbändigen Werkausgabe.

Schiller ist es dann, der ihn zur Weiterarbeit drängt. 1794 antwortet Goethe ihm: *ich wage nicht das Packet aufzuschneiden*.

Vier Jahre später ist es soweit. *Was mich so lange Jahre abgehalten hat wieder daran zu gehen war die Schwierigkeit den alten geronnenen Stoff wieder ins Schmelzen zu bringen*, schreibt er da. Und: *Meinen Faust habe ich um ein gutes weiter gebracht. Das alte noch vorrätliche höchst confuse Manuscript ist abgeschrieben und die Theile sind in abgesonderten Lagen, nach den Nummern eines ausführlichen Schemas hinter einander gelegt. Nun kann ich jeden Augenblick der Stimmung nutzen, um einzelne Theile weiter auszuführen...*

Aber *Stimmung* stellt sich nur sporadisch ein.

Im Januar 1799 arbeitet er an der Walpurgisnacht. Am 21. September 1800 liest er Schiller den Helena-Akt vor.

Trotz dessen anhaltendem Zuspruch gerät die Arbeit ins Stocken. Der Freund wird ungeduldig. Goethe sei *zu we-*

nig Herr über seine Stimmung, schreibt er am 10. Dezember 1801 an Cotta, *seine Schwerfälligkeit macht ihn ungeschlüssig und über den vielen Liebhaber Beschäftigungen, die er sich mit Wissenschaftlichen Dingen macht, zerstreut er sich zu sehr. Beinahe verzweifle ich daran, daß er seinen Faust noch vollenden wird.*

Sollte Schiller recht behalten? Nach dessen Tod ruht Goethes Arbeit am »Faust« fast vollständig.

Einzig auf einer Reise nach Karlsbad am 13. Mai 1808 die Notiz: *Unterwegs de . . . Fausti dramatis parte secunda et quae in ea continebuntur* (vom Zweiten Teil des »Faust«-Dramas und was darin enthalten sein wird).

Und am 16. Dezember 1816: *Meine Biographie: Schema des 2. Theils von Faust*. Bedeutet das, er will sich in »Dichtung und Wahrheit« auf eine Inhaltserzählung vom Zweiten Teil des »Faust« beschränken? Rechnet er selbst nicht mehr mit der Vollendung?

In den Jahren 1825 und 1826 häufen sich Notizen über die Arbeit am »Faust«.

Wiederum ist es Schiller, der ihn anspricht: Goethe liest, mit der Herausgabe ihres Briefwechsels beschäftigt, die alten drängenden Mahnungen des Freundes.

Zudem: Er bereitet bei Cotta seine Ausgabe letzter Hand vor. *Sodann darf ich dir wohl vertrauen, gesteht er Zelter am 3. Juni 1826, daß, um der ersten Sendung meiner neuen Ausgabe ein volles Gewicht zu geben, ich die Vorarbeiten eines bedeutenden Werks . . . wieder vorgenommen habe, das seit Schillers Tod nicht wieder angesehen worden . . .*

Ab jetzt wird den *zweyten Theil* seines *Faust zu vollenden* Goethes *Hauptgeschäft*.

1827 erscheint in Band vier der Cottaschen Ausgabe unter dem Titel »Helena klassisch-romantische Phantasmagorie. Zwischenspiel zu Faust« der Dritte Akt des Zweiten Teils.

Ein Jahr später, zur Ostermesse 1828, in Band zwölf der Erste Akt des Zweiten Teils.

Mitte des Jahres stockt die Arbeit.

Meine nahe Hoffnung, euch zu Michael die Fortsetzung von Faust zu geben, so Goethe am 26. Juli, wird mir denn auch durch diese Ereignisse vereitelt. Es ist der Tod des Herzogs, der ihn beschäftigt.

Im Sommer 1829 dagegen ist er optimistisch: *wenn man sich von Seiten höchster Gewalten auffangen und auf ein Vierteljahr einer hohen Festung anvertrauen wollte, so sollte nicht viel übrig seyn*, heißt es am 19. Juli an Zelter.

Ich habe seit so vielen Jahren recht gewußt was ich wollte, habe aber nur die einzelnen Stellen ausgeführt die mich im Augenblick interessirten.

Jetzt müßten Lücken . . . ausgefüllt werden.

Ich habe alles so deutlich in Herz und Sinn daß es mir oft unbequem fällt.

Im Januar 1830 äußert er, er könne *in ein paar Monaten mit der ›Walpurgisnacht‹ fertig sein.* *Es soll mich nun aber auch nichts wieder vom ›Faust‹ abbringen . . .*

Da treten zwei Ereignisse ein, die ihn erneut zur Unterbrechung seiner Arbeit zwingen: die Pariser Julirevolution 1830 und der Tod seines Sohnes Ende Oktober 1830 in Italien.

Die Vollendung des »Faust« ist fraglicher denn je.

Die Pariser Revolution, deren Ausläufer bis nach Thüringen spürbar sind, erlebt Goethe als fundamentale Bedrohung seiner Existenz. Sogar *Herzkrämpfe* stehen damit in Zusammenhang.

Von *Fieberanstoß, Erdbeben, Taumel, Tumult, Paroxysmus, Explosion*, von einem *Schlund* und *Abgrund*, der ihn zu verschlingen droht, spricht er.

Am 3. August heißt es im Tagebuch: *Erste Nachricht von dem Aufstand in Paris.*

Am 8. spricht er bereits vom *in Paris eingetretene(n) Unheil*, vom *in Frankreich entzündete(n) Feuer*, das sich *sowohl verbreitet . . . als verderblich überspringt*.

Er läßt sich vom Weimarer Staatsminister Ernst Christian August von Gersdorff, der über diplomatische Quellen verfügt, auf dem laufenden halten. Von ihm erfährt er, daß die Unruhen in Dresden zur Ablösung der sächsischen Regierung und zur Bewilligung einer neuen Verfassung geführt haben, daß in Braunschweig der despotische Carl II. außer Landes gejagt wurde und in Brüssel sich die südlichen Landesteile in Folge der Revolution zum neuen Königreich Belgien formieren.

Am 30. September berichtet Goethe seinem Sohn nach Italien von *Rottirungen, von wilde(n) Händel(n)*, von *Widerwärtigkeiten gegen die Regierungen . . . In Leipzig haben sie Häuser gestürmt, in Dresden das Rathaus verbrannt und die Polizeyarchive zerstört. In einigen Fabrikorten sind auch dergleichen Auftritte gewesen.*

Das Übel sei Weimar *immer näher gerückt*.

Das gewaltige Pariser Erdbeben, das ganz Europa erschüttert, nöthigt einen jeden, nach seinen Mauern zu sehen, ob nichts reißt, und nach seinen Dächern, ob nichts den Einsturz droht, schreibt er am 8. Oktober an Marianne von Willemer.

Am 19. Oktober an Wilhelm von Humboldt: *Wie das Erdbeben von Lissabon fast im Augenblick seine Wirkungen auf die entferntesten Seen und Quellen spüren ließ, so sind auch wir von jener westlichen Explosion, wie vor vierzig Jahren, unmittelbar erschüttert worden.*

Es ist die auflebende Erinnerung an das Jahr 1792, als Goethe mit Carl August auf dem preußischen Feldzug gegen das revolutionäre Frankreich vor dem Sansculottenheer fliehen, sich zwischen *Trümmern, Leichen, Äsern und Scheishaufen* aufhalten mußte. *Wir haben, schrieb er damals, in diesen sechs Wochen mehr Mühseligkeit, Noth, Sorge, Elend, Gefahr ausgestanden . . . als in unsrem ganzen Leben.*

Es sind die in der Phantasie aufsteigenden durchlebten Todesängste in den Kriegswirren 1806 und 1813, als durch Weimar ziehende marodierende Truppen eine Bedrohung für Manuskripte, Leib, Leben und Besitz waren.

Goethe kann seiner Verstörung durch die Ereignisse 1830 nur Herr werden, indem er sie als Herausforderung annimmt.

Keine größere Krisis haben wir gehabt, äußert er nach einem Zeugnis des Kanzlers Friedrich von Müller (Brief vom 4. September 1830 an Rochlitz), eine *Krisis*, die er für

die größte Denkübung ansehe, die ihm am Schlusse seines Lebens habe werden können.

Bei dieser *Denkübung* geraten auch moderne Gesellschaftskonzepte in sein Blickfeld, so das der utopischen Sozialisten.

Bemühung dem St. Simonistischen Wesen auf den Grund zu kommen vermerkt er am 30. Mai 1831. Am 28. Juni heißt es an Carl Friedrich Zelter, daß er *Veranlassung* habe, *über die Réligion Simonienne nachzudenken.*

Die Spuren dieser Auseinandersetzung lassen sich im zweiten Teil des »Faust« finden. (Wir kommen darauf zurück.)

Das zweite Ereignis, das die Vollendung seines Werkes bedroht, ist die Nachricht vom Tod seines Sohnes, die ihn am 10. November 1830 erreicht.

Von einer *Prüfung*, die dieser Tod ihm auferlegt hat, schreibt er Zelter am 21. November. *Das eigentliche Wunderliche und Bedeutende dieser Prüfung ist, daß ich alle Lasten, die ich zunächst, ja mit dem neuen Jahre abzustreifen und einem jünger Lebigen zu übertragen glaubte, nunmehr selbst fortzuschleppen und sogar schwieriger weiter zu tragen habe . . .*

Ich habe keine Sorge, als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen . . . Der Körper muß, der Geist will . . .

Der gewaltsam unterdrückte Schmerz ruft die körperliche Katastrophe geradezu herbei.

25. November: *Nachts gegen elf Uhr plötzlich von einem ungemein heftigen Lungenblutsturz befallen*, so das Bulletin des Arztes. Goethe schwebt in Lebensgefahr.

Führt auch die innere Anspannung über die notwendige Neufassung seines Testamentes, bedingt durch den Tod seines Universalerben, zu diesem Zustand?

Bereits am 19. November hatte Goethe Kanzler Müller, der in Weimar die Justizverwaltung leitet, zu sich gebeten, um die rechtlichen Fragen mit ihm zu beraten.

Als ich mich heute . . . , überliefert dieser, bei Goethe einfand, um, seinem Wunsche gemäß, die Errichtung seines Testamentes näher zu besprechen, sprach Er zuvörderst von der Wichtigkeit und Umfänglichkeit der Pflichten, die den Vormündern seiner Enkel zufallen würden. »Meine Nachlassenschaft«, sagte Goethe, »ist so kompliziert, so mannigfaltig, so bedeutsam, nicht bloß für meine Nachkommen, sondern auch für das ganze geistige Weimar, ja für ganz Deutschland, daß ich nicht Vorsicht und Umsicht genug anwenden kann, um jenen Vormündern die Verantwortlichkeit zu erleichtern und zu verhüten, daß durch eine rücksichtlose Anwendung der gewöhnlichen Regeln und gesetzlichen Bestimmungen großes Unheil angerichtet werde.

Weiter sagt er: *Meine sämtlichen Gelder und Dokumente sind, wie Sie wissen, in Rinaldo Vulpius Verschuß, dem ich volles Vertrauen schenke, und der auch über alles Rechnung und Rechenschaft geben wird.* Der achtundzwanzigjährige Rinaldo Vulpius, der Sohn von Christianes Bruder, führt die *Vermögens-Rechnungen*, und zwar schon seit einigen Jahren aufs treueste, wie Goethe dann in seinem Testament vermerkt, und den Großherzogl. *Commissions-Secretär* dafür mit *Zweyhundert Thaler-Sächsi.* bedenkt.

Goethe übersteht die Krankheit; in einem vom 10. bis 14. Dezember verfaßten Brief an Zelter, dem er das ärztliche Bulletin beilegt, heißt es lakonisch: *Wenn ich das Uhrwerk meiner Lebensbetriebe nicht gehörig in Ordnung hielte, so könnt ich in einem dergleichen leidigen Falle kaum weiter existiren. Dießmal aber hat der Zeiger nur einige Stunden retardirt, und nun ist alles wieder im alten mäßigen Gange.*

Die Beratungen mit Müller, den er zum Testamentsvollstrecker ernennt, gehen weiter.

Anfang Januar kommen sie zu einem Abschluß.

Goethe setzt im Testament vom 6. Januar 1831 seine drei Enkel: den am 9. April 1818 geborenen Walther Wolfgang, den am 18. September 1820 zur Welt gekommenen Wolfgang Maximilian und die am 29. Oktober 1827 geborene Alma Sedina Henriette Cornelia zu Universalerben ein.

Bestimmt ihnen mit Franz Ernst von Waldungen und Georg Friedrich Carl Büttner Vormünder.

Er sichert seine Schwiegertochter ab. Unter Paragraph 8 wird ihr *freye Wohnung und Garten-Genuß* sowie ein *Witthum von Fünfhundert Thalern Sächsi.* zugesichert, dieselbe Summe für *jedes meiner Enkel als Alimentations- und Erziehungsgeld bis zur Volljährlichkeit.* Alma werden *im Fall ihrer Heirat ... Drey Tausend Thaler Sächs. zur Ausstattung* überschrieben.

2000 Taler jährlich stehen Otilie von Goethe geborene von Pogwisch somit zur freien Verfügung. Die Bedingung des Schwiegervaters ist, daß sie sich nicht *wieder vermähle*, ansonsten *fallen natürlich so wohl das Wittum als der freie Gebrauch des Mobiliars weg.*

Goethe verfügt, daß sein Haus mitsamt den Kunstgegenständen auf fünfundzwanzig Jahre nicht veräußert werden darf. Alle seine Kunst- und anderen Sammlungen werden unter die Custodie Kräuters gestellt.

Bereits am 5. Dezember hat er Friedrich Theodor David Kräuter, seinem langjährigen Schreiber und Sekretär – seit 1811 ist er in seinen Diensten – sämtliche Schlüssel zu seinen Sammlungen übergeben.

In einem weiteren Testament vom 22. Januar 1831 trifft Goethe genaueste Verfügungen über seinen Werknachlaß, über Briefe und Tagebücher, bestimmt Friedrich Wilhelm Riemer und Johann Peter Eckermann zu Herausgebern. In gesonderten Vereinbarungen mit beiden vom 15. Mai und 14. Juni 1831 legt er die inhaltlichen und finanziellen Modalitäten dieser Herausgebertätigkeit fest.

Riemer hat den Goethe-Zelter-Briefwechsel zu betreuen. Eckermann die auf fünf berechneten Nachtragsbände zur Ausgabe letzter Hand herauszugeben; *fünf Procent von dem Erlös* fließt ihm davon zu. Riemer werden *vierhundert Thlr. Sächs. zugebilligt*.

Auch über den Verbleib von Originalmanuskripten trifft er Entscheidungen. So werden die *Kästen* mit den Handschriften seiner *Correspondenz mit Schiller ... bei der Herzoglichen Regierung niedergestellt*, mit der Verfügung, sie 1850, nach Ablauf der Schutzfrist, erneut herauszugeben und den Erlös daraus seinen Enkeln und Schillers Erben zukommen zu lassen.

Die Schlüssel zu den im Hause befindlichen Kästen mit dem Zelter-Briefwechsel werden Riemer übergeben. Die zu denen der Werk-Manuskripte, ebenfalls im Haus am Frauenplan deponiert, erhält Johann Peter Eckermann.

Zu den *Lasten*, die er *nunmehr selbst fortzuschleppen* hat, gehört auch der Haushalt am Frauenplan.

August führte nicht nur seinen, sondern auch den des Vaters. *Mein Sohn . . . versieht auch meine ganze Wirthschaft, um die ich mich nicht zu kümmern brauche.*

Nun muß er, wie er Caspar von Sternberg gegenüber klagt, *die Rolle des deutschen Hausvaters wieder übernehmen, welche denn doch die hohen Jahre nicht recht kleiden will.*

Aus der Stellung des Großvaters zum Hausvater, aus dem Herrn zum Verwalter überzugehen, war – gesteht er Sulpiz Boisserée – eine bedeutende Forderung.

Während der langen Abwesenheit des Sohnes stehen die Dienstboten nicht genügend unter Aufsicht. *Mägde und Diener bereichern sich und haben es so arg getrieben, daß Goethe genöthigt gewesen, einen Teil der Dienstboten zu verabschieden. Die Schwiegertochter bekümmert sich nicht darum, weil sie, wie sie behauptet, nichts von Wirtschaft versteht, oder weil sie, wie andere sagen, nichts davon verstehen will.*

Stadtklatsch oder Realität?

Daß Goethe sich zu einer durchgreifenden Neuordnung gezwungen sieht, belegt sein Tagebuch. 27. Dezember: *Übergab ich dem Kutscher die Schlüssel zum Holzstall und ließ für alle Heizungen Scheite tragen. Erhielt die Schlüssel zurück.*

Er habe den Haushalt umgestürzt und dem Schuldenmachen der Schwiegertochter gesteuert, weiß Caroline von Wolzogen Charlotte von Schiller zu berichten. Sie spricht von der *Pedanterie, womit er jetzt die Wirtschaft*